

Ideologie und Praxis der Fußballsparte im Arbeiter-Turn- und Sportbund 1919 bis 1933

Rudolf Oswald

Einleitung

Seit mehr als einem Jahrzehnt, seitdem der Politologe Arthur Heinrich seine große Polemik über die Verstrickung des Deutschen Fußballbundes (DFB) in völkische und rechtsextreme Weltanschauungen publizierte,¹ hat die Zahl wissenschaftlicher Abhandlungen zur Geschichte des Fußballsports in Deutschland sprunghaft zugenommen. Kaum überschaubar sind inzwischen all jene Aufsätze, Artikel und Monografien, die in der letzten Dekade – verstärkt nachdem der Historiker Nils Havemann mit seinem vom DFB finanzierten Versuch, Heinrich zu widerlegen, gescheitert ist² – zur Entwicklung des Rasenspiels in Deutschland erschienen sind.

Nichtsdestoweniger ist mit Blick auf den zeitlichen Zuschnitt der Arbeiten ein erhebliches Ungleichgewicht festzustellen. Da sich die ursprüngliche Heinrich-Havemann-Kontroverse an der Frage entzündete, inwieweit dem größten Sportverband Deutschlands sowie seinen Gliederungen schuldhaftes Handeln im „Dritten Reich“ vorzuwerfen ist, wurden im Nachgang der Debatte fast ausschließlich die Jahre zwischen 1933 und 1945 aufgearbeitet. Dabei bildet die Geschichte des organisierten Arbeiterfußballs zur Zeit der Weimarer Republik sicherlich eines der zahlreichen Forschungsdesiderate.

Obwohl bereits Ende der 1980er-Jahre von Frank Filter vielversprechende Vorarbeiten geleistet wurden,³ ist die Historie der Fußballsparte im Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB) erst rudimentär einem sportgeschichtlich interessierten Kreis zugänglich gemacht worden. Seit Filters Vorstoß erschienen lediglich fünf Studien, die sich mit dem proletarischen Rasenspiel der 1920er-Jahre auseinandersetzten, wobei drei der Arbeiten (Luh, Eggers, Oswald) den ATSB-Fußball vor allem dahingehend analysieren, inwieweit er als beispielgebend für den verbandspolitisch zersplit-

1 Siehe Arthur Heinrich: Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte, Köln 2000.

2 Siehe Nils Havemann: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt/Main-New York 2005.

3 Siehe Frank Filter: Fußballsport in der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 1988, H. 1, S.55-73.

terten Sport Weimars aufzufassen ist.⁴ Einzig zwei relativ straff gefasste Aufsätze von Eike Stiller, enthalten in dem 2008 erschienenen Sammelband „Hakenkreuz und rundes Leder“, behandeln den sozialistisch ausgerichteten Fußball in Deutschland als eigenständiges Sujet.⁵

Ein weiteres Defizit besteht in der konzeptionellen Ausrichtung der meisten Studien. In den beiden Aufsätzen von Stiller und in dem methodisch eher unzulänglichen Kapitel von Eggers' Monografie wird der Arbeiterfußball im Sinne einer Organisationsgeschichte, die zudem nur die sozialistischen Sportverbände Weimars wahrnimmt, beschrieben. Dagegen versteht Luh die Historie der ATSB-Fußballsparte als „Geschichte von oben“, indem lediglich die ideologischen Stellungnahmen und Überzeugungen von Funktionären sowie Pädagogen abgearbeitet werden, ohne diese mit der Praxis zu vergleichen⁶

Nur ein vertikaler Vergleich, der Weltanschauung und sportliche Realität gegenüberstellt, kann jedoch – zusätzlich zu einem horizontalen Kontrast, der die Ideologien der konkurrierenden Verbände für Leibesübung auf Gemeinsamkeiten beziehungsweise Unterschiede überprüft – einen wirklichen Beitrag zur Geschichte des proletarischen Sports als Säule der Arbeiterkulturbewegung leisten. Diese Forschungslücken in Ansätzen zu schließen, ist das Ziel des vorliegenden Beitrags.⁷

4 Siehe Rudolf Oswald: „Fußball-Volksgemeinschaft“. Ideologie, Politik und Fanatismus im deutschen Fußball 1919-1964, Frankfurt/Main-New York 2008, S.32-37, 55-57, 242-247; Andreas Luh: Fußball als Massenphänomen und Faszinosum der Weimarer Zeit – Verbreitung, Organisation und Konfliktpotenziale, in: SportZeiten, 2006, H. 1, S.7-70, hier S.34-36, 52-60; Erik Eggers: Fußball in der Weimarer Republik, Kassel 2001.

5 Siehe Eike Stiller: Fußball in der organisierten Arbeitersportbewegung, in: Lorenz Peiffer/Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.): Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008, S.166-177; Ders.: Lebensbilder von Arbeiterfußballern, in: ebenda, S.178-183.

6 Siehe Luh, Fußballsport, S.52-60.

7 Der Beitrag basiert auf Vorarbeiten des Autors für die Monografie „Fußball-Volksgemeinschaft“. Ideologie, Politik und Fanatismus im deutschen Fußball“ (siehe Anm. 4), die ihrerseits auf den Forschungen von Frank Filter (siehe Anm. 3) aufbauen. Nicht behandelt werden kann im Rahmen der Studie der Konflikt zwischen sozialistischem und kommunistischem Sport, der Ende der 1920er-Jahre zur Abspaltung der Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit vom ATSB führte. Siehe dazu: Luh, Fußball, S.36, 38; Filter, Fußballsport, S.62; André Gounot: Sportkonzepte in der kommunistischen Arbeitersportbewegung 1921-1937. Politische Abhängigkeiten und ideologische Wandlungen, in: Giselher Spitzer/Harald Braun (Hrsg.): Der geteilte Sport. Tagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 24.-26. März 1995 in Potsdam, Köln 1997, S.23-47, hier S.27.

„Volksgemeinschaft“ oder „Klassenkampf“?: Die ideologischen Debatten der 1920er-Jahre

November 1918. Ein vierjähriger, verlorener Krieg hatte das Deutsche Reich an den Rand des Abgrundes gebracht. Als Folge der militärischen Depression geriet die gesamte Ordnung des mitteleuropäischen Kernstaates ins Wanken. Ausgehend von den Marinestützpunkten an Nord- und Ostsee, schien sich die radikale Umwälzung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse anzukündigen. Vieles deutete darauf hin, dass die gegen Ende des Krieges eingeleitete Parlamentarisierung einem System aus Arbeiter- und Soldatenräten weichen würde.

Derart in der Defensive, suchte ein Großteil der alten Eliten den Ausgleich mit den bisherigen „Außenseitern“ der wilhelminischen Gesellschaft. Als Stichwortgeber fungierte der abgedankte Kaiser, der bei Kriegsausbruch als Reaktion auf die Zusicherung eines „Burgfriedens“ durch die politischen Parteien verkündet hatte, er kenne keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche. Im Rückgriff auf diesen „Geist von 1914“ schien sich dem bürgerlich-konservativen Lager ein Ausweg zu eröffnen: Eine Ordnung, nicht definiert über Klassen- oder Standeszugehörigkeit, sondern über die Teilhabe an einer „Volksgemeinschaft“, sollte die tief gespaltene Gesellschaft aussöhnen.⁸

So diffus, abgesehen vom Bereich der Wirtschafts- und Sozialpolitik,⁹ die Ansichten über die Ausgestaltung der „Volksgemeinschaft“ letztlich blieben, die Wirkmächtigkeit des Begriffs darf keineswegs unterschätzt werden. Zu Beginn der Weimarer Republik übte der dem Gemeinschaftsgedanken inhärente Topos der Klassentranszendenz bis weit über die Mitte des politischen Spektrums hinaus Anziehungskraft aus. Vor allem die gemäßigte Sozialdemokratie und der rechte Flügel der freien Gewerkschaften glaubten, durch die Propagierung einer „Volksgemeinschaft“ ihre gesellschaftliche und politische Aufwertung vorantreiben zu können, weshalb die MSPD in der Revolutionsphase konsequenterweise auf eine umfassende Sozialisierung verzichtete und den Klassenkampf zurückstellte.¹⁰

8 Siehe Gunther Mai: „Verteidigungskrieg“ und „Volksgemeinschaft“. Staatliche Selbstbehauptung, nationale Solidarität und soziale Befreiung in Deutschland in der Zeit des Ersten Weltkrieges (1900-1925)“, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München-Zürich 1994, S.583-602, hier S.584, 589; Jeffrey Verhey: *Der Mythos des „Geistes von 1914“ in der Weimarer Republik*, in: Wolfgang Bialas/Burkhard Stenzel (Hrsg.): *Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur*, Weimar u. a. 1996, S.85-96, hier S.87-89.

9 Siehe Mai, *Verteidigungskrieg*, S.589f.

10 Siehe Hans-Ulrich Thamer: *Volksgemeinschaft: Mensch und Masse*, in: Richard van Dülmen (Hrsg.): *Erfindung des Menschen: Schöpfungsräume und Körperbilder 1500-2000*, Wien u. a. 1998, S.367-386, hier S.375-378.

Zunächst schlug sich volksgemeinschaftliches Denken – von Hans-Ulrich Thamer als eine „Art Staatsgründungskonsens der Weimarer Republik“¹¹ bezeichnet – auch in der ideologisch und organisatorisch zersplitterten Turn- und Sportbewegung nieder, die gewissermaßen ein Abbild der politischen Verhältnisse im Reich war. Sowohl im praktischen Übungsbetrieb als auch auf Verbandsebene sollte die Spaltung der organisierten deutschen Leibesübungen, wie sie noch vor dem Krieg in Form bürgerlicher, sozialistischer und konfessioneller Richtungen bestanden hatte, überwunden werden. In der Tat schien sich anfänglich der Zeitgeist durchzusetzen: Im Zentralkomitee für Arbeitersport und Körperpflege (ZK) wurde die Zusammenarbeit mit dem bürgerlichen Dachverband, dem Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen (DRA), gesucht,¹² und örtliche ATSB-Kartelle entsandten Vertreter in die neu entstandenen Stadtämter für Leibesübungen.¹³ Zudem wurden in der Theorie und Pädagogik des Arbeitersports wesentliche Versatzstücke der Volksgemeinschaftsidee übernommen.

So fällt beispielsweise an den Verlautbarungen des Arbeitersports aus den Anfangsjahren der Weimarer Republik der oftmals unreflektierte Gebrauch des Terminus „Volk“ in Verbindung mit einem expliziten Verzicht auf Klassenkampfpropaganda auf. Vor allem in den frühen Beiträgen des Arbeitersports zum gesundheitspolitischen Diskurs tritt dies deutlich zutage. Paragraph 2 des ATSB-Statuts von 1919 etwa lautete lediglich: „Der Zweck des Bundes ist die Hebung und Förderung der Volkskraft und Volksgesundheit durch Pflege der Leibesübung auf volkstümlicher Grundlage“.¹⁴ Ohne terminologische Anbindung an die Arbeiterklasse findet sich dieser Topos auch in mehreren Organen der ATSB-Presse.¹⁵ Selbst die wörtliche Übernahme bürgerlicher Propaganda wurde nicht gescheut: Der Begriff des *pro patria* aus der traditionellen Losung der Rasensportbewegung – „Dem Vaterlande gilt, während wir zu spielen scheinen“ – wurde in vielen Fällen lediglich durch ein *pro populo* ersetzt. Der bekannte Ausspruch des Kölner Oberbürgermeisters Konrad

11 Thamer, Volksgemeinschaft, S.378.

12 Die gemeinsame Lobbyarbeit zugunsten der Förderung von Spiel, Schwimmen und Turnen an den Schulen etwa wäre zu nennen. Siehe Erich Beyer: Sport in der Weimarer Republik, in: Horst Ueberhorst (Hrsg.): Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2, Berlin 1982, S.662-665.

13 Siehe Gründung eines Münchener Stadtverbandes, in: Bayerische Sportzeitung, 15.1.1919.

14 Fußballer, kennt ihr § 2 des Bundesstatuts, in: Freie Sportwoche, 7.12.1921.

15 Siehe Wochenschau, in: Freie Sportwoche, 10.1.1923; Es stinkt, in: Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung, 24.1.1924.

Adenauer, der Sport sei der „Arzt am Krankenbette des deutschen Volkes“, fand in der Regel unverändert Zitierung.¹⁶

Während der Volksbegriff im Rahmen gesundheitspolitischer Debatten noch relativ unbestimmt blieb, wurden die Arbeitersportler in ihren Vorstellungen über einen idealen Trainings- und Übungsbetrieb konkreter. „Wahrer Volkssport“, so war 1923 in einem Aufsatz der „Freien Sportwoche“ zu lesen, sei erst dann verwirklicht, wenn die „Verschiedenartigkeit der politischen Auffassung“ überwunden wäre, mithin die „Schranken“ der „heutigen Klassengegensätze“ auch in der Körperkultur „niedigerissen“ seien.¹⁷ Mitunter wurde im ATSB sogar die sozialistische Einstellung aufgegeben. Dann etwa, wenn das Standardwerk des bürgerlichen Deutschen Fußballbundes (DFB) zur Regel- und Taktikkunde des Fußballs empfohlen wurde, dessen einleitender Satz lautete: „Der Fußballsport hat sich [...] zum wahren Volkssport entwickelt, den hoch und niedrig, arm und reich, Kopf- und Handarbeiter ausüben, dem alle Schichten der Bevölkerung Interesse entgegenbringen.“¹⁸

Erneut die Entwicklungen in der Parteienlandschaft spiegelnd, wurde das volksgemeinschaftliche Arrangement jedoch mit Beginn der Konsolidierungsphase der Weimarer Republik aufgekündigt. Zunehmender Nationalismus und Revanchismus in den Reihen des DRA trugen um 1924/25 zum Rückzug des Arbeitersports auf Klassenkampfpositionen bei. Spätestens im Gefolge der Auseinandersetzungen um die I. Internationale Arbeiterolympiade 1925¹⁹ in Frankfurt/Main waren die ideologischen Differenzen nicht mehr zu überbrücken.²⁰ Turnerschaft und DRA warfen nun dem ATSB vor, einen expliziten „Klassensport“ zu propagieren und dadurch der Volksgemeinschaft zu schaden. Zudem störte man sich an der

16 Siehe dazu: Sport, Presse und Volk, in: Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung, 21.3.1922; Wochenschau, in: Freie Sportwoche, 10.1.1923; Wohlgemeinte Belehrung, in: Freie Sportwoche, 11.11.1925.

17 Was ist Volkssport, in: Freie Sportwoche, 21.2.1923.

18 Richard Girulatis: Fußball. Theorie, Technik, Taktik, Berlin 1919, S.3. Zu den Empfehlungen in der ATSB-Presse siehe: Buchbesprechung, in: Freie Sportwoche, 8.10.1919.

19 An den auf Initiative von Pierre de Coubertin neu ins Leben gerufenen Olympischen Spielen nahmen ausschließlich Sportler bürgerlicher Verbände teil. Nur die bürgerlichen Organisationen waren von den internationalen Dachverbänden – als Träger der olympischen Idee – anerkannt. Daher führten die Arbeitersportler, getragen durch die Luzerner Arbeitersportinternationale (Sozialistische Arbeitersportinternationale) eigene „Arbeiterolympiaden“ durch. Die II. Arbeiterolympiade fand 1931 in Wien statt, eine III., für Juli 1936 vorbereitete Olympiade, wurde aufgrund des Ausbruchs des Spanischen Bürgerkriegs abgebrochen.

20 Siehe etwa: Das Arbeiterolympia in Frankfurt a. Main, in: Fußball. Illustrierte Sportzeitung, 15.7.1925; Die Arbeiterolympiade in Frankfurt-M., in: Der Kicker, 4.8.1925.

Verwendung des Begriffs „International“. Durch „Klassen- und Standescheidung“, so die „Deutsche Turn-Zeitung“ 1926 im Rückblick, habe der Arbeitersport die Leibesübung „zu einem bedauerlichen Tummelplatz der ständischen Absonderung“ gemacht und so zur „Zerrüttung der Volksgemeinschaft“ beigetragen.²¹ Eine Folge derartiger Attacken war, dass die proletarische Körperkultur „Volksgemeinschaft“ nun als ein ihr wesensfremdes, als ein bürgerliches Projekt betrachtete.²² Wie die Sozialdemokratie nach dem Heidelberger Parteitag 1925 vom Anspruch abrückte, eine „Volkspartei“ zu sein, so zog sich der Arbeitersport nach der Frankfurter Olympiade vom „Volkssport“ zurück.

Mitte der 1920er-Jahre war die Zeit der „Volksgemeinschaftsillusionen“ vorbei, „statt [den Klassenkampf] durch klassenübergreifende Bündnisse“ zu „entschärfen“, galt es, diesen jetzt zu „organisieren“.²³ Unter dem Begriff „Volk“ wurde nun ausschließlich das „schaffende Volk“ subsumiert, während Anhänger der Volksgemeinschaftsidee als „harmonieduselnde Sportfanatiker“ abgetan wurden, die in ihrer Ignoranz den „Herrschaftsgelüste[n] [...] des Privatkapitals“ dienen.²⁴ Erneut sollte die Körperkultur der Arbeiter der „Klasse der Werktätigen“ und nicht einem nebulösen Volksbegriff verpflichtet sein.

„Kollektivismus in spielerischer Form“: Zielsetzungen der Fußballsparte im Arbeiter-Turn- und Sportbund

So gegensätzlich und kaum vereinbar die ideologischen Wendungen des ATSB auch erscheinen mögen – auf die Konzeption einer genuin proletarischen Körperkultur zeitigten sowohl der Volksgemeinschafts- als auch der Klassenkampfdiskurs dieselben Auswirkungen. Ob die vormoderne Utopie der Kulturpessimisten oder der Klassenkampf propagiert wurde, zunächst und vor allem ging es um die Konstruktion einer Gemeinschaft, der sich das Individuum bedingungslos unterzuordnen hatte. Für den Athleten der sozialistischen Leibesübung war es somit völlig unerheblich, welchem weltanschaulichen Leitbild die Funktionäre und Pädagogen des ATSB zum gegebenen Zeitpunkt gerade angingen. Für ihn war nur

21 Zit. nach: Hans Joachim Teichler: Der Arbeiter-Turnerbund – eine sozialistische Alternative zum „bürgerlichen“ Turnen?, in: Manfred Lämmer (Hrsg.): 175 Jahre Hasenheide. Stationen der deutschen Turnbewegung, Sankt Augustin 1988, S.27-34, hier S.30.

22 Siehe etwa: Ernst Krafft: Vom Kampfrekord zum Massensport. Umriss einer Geschichte des Sports, Berlin 1925, S.33f.

23 Frank Heidenreich: Arbeiterkulturbewegung und Sozialdemokratie in Sachsen vor 1933, Weimar u. a. 1995, S.400.

24 3. Sächsisches Arbeiter-Turn- und Sportfest vom 20. bis 22. Juli 1928 in Dresden, Dresden o. J., S.44.

eine Rolle vorgesehen: Dienst am Kollektiv. Dass „körperliche Ertüchtigung [...] nicht als Selbstzweck“²⁵ aufzufassen sei, war das einzige Postulat, das der proletarische Sportler – ebenso wie seine Kontrahenten in der bürgerlichen Leibesübung²⁶ – zu beherzigen hatte. Grundsätzlich galt als eine Bringschuld der Arbeiter, „dem schaffenden Volke gesunde Menschen [...] zu bilden“.²⁷

Innerhalb des ATSB profitierte von der volksgemeinschaftlich beziehungsweise klassenkämpferisch motivierten Entrechtung des Individuums in erster Linie die Fußballsparte. Wie das bürgerliche Rasenspiel, so war der Arbeiterfußball im eigenen Lager lange Zeit massiver Kritik vonseiten konservativer Turner ausgesetzt.²⁸ Dabei unterschieden sich die Argumente, welche gegen die Sportart vorgebracht wurden, kaum von jenen, die in der Deutschen Turnerschaft (DT) gebräuchlich waren. Auch die Puristen der proletarischen Körperkultur führten Klage über Rohheit, englische Provenienz und Wettkampfcharakter des Fußballs.²⁹ Zwar wurden nach dem Ersten Weltkrieg Schritte eingeleitet, die zu einer Anerkennung der Sportart führten, an der grundsätzlich ablehnenden Haltung vieler Traditionalisten änderte sich jedoch nichts.³⁰ Die dem Trend der Zeit geschuldete Einrichtung einer eigenen Fußballsparte auf dem Bundesturntag im Mai 1921, ebenso wie die zwei Jahre zuvor erfolgte Ergänzung der Bundesbezeichnung um den Sportbegriff – der Arbeiter-Turnerbund (ATB) wurde zum Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB) –, provozierte lediglich einen neuen Vorwurf, den des „Spartenfimmels“.³¹ Die weltanschaulichen Debatten der 1920er-Jahre kamen den Anhängern des Fußballs deshalb gelegen. Die Diskurse um Volksgemeinschaft und Klassenkampf lieferten die passenden Argumente, um die Vorurteile der Turner widerlegen zu können.

25 Arbeitersport als Kulturaufgabe, in: Volkswacht, 6.2.1928.

26 Siehe Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S.48-55.

27 Um Ball und Punkte, in: Volkssport, 29.8.1927.

28 Siehe Horst Ueberhorst: Arbeitersport- und Arbeiterkulturbewegung im Ruhrgebiet, Opladen 1989, S.256-258; Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S.50f.

29 Siehe Filter, Fußballsport, S.55f.; Luh, Fußball, S.34f. Dass die Arbeiterturner sich derartiger Stereotypen bedienten, dürfte darauf zurückzuführen sein, dass die Bewegung selbst der Deutschen Turnerschaft entstammte. 1893 erfolgte die Abspaltung aufgrund der in der DT vorherrschenden militaristischen Tendenzen. Nichtsdestotrotz überlebte in den Debatten des Arbeiter-Turnerbundes manch nationalistischer Topos.

30 Siehe Eine Stimme aus den Fußballkreisen; Bekanntmachungen, in: Freie Sportwoche, 26.6.1919; Das Fußballproblem in der Arbeitersportbewegung; Nanu, auch bei uns?, in: Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung, 15.12.1927.

31 Siehe Filter, Fußballsport, S.58; Ein Mahnruf den Fußballern!, in: Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung, 15.9.1927.

In erster Linie reflektierte der Fachjournalismus die Bestrebungen, das Rasenspiel im ATSB aufzuwerten. „Der Arbeiter-Fußball“, so etwa die „Sportpolitische Rundschau“ 1928, stärke „durch die Vielseitigkeit der körperlichen Betätigung die Lebenskraft und Lebensfreude des Arbeiters“ und bilde deshalb ein wichtiges Instrument des „proletarischen Befreiungskampfes um den Sozialismus“.³² Die „Freie Sportwoche“ erkannte bereits 1924 „im Fußballspiel“ einen Weg „zum Sozialismus“, während das dritte überregionale Fachblatt, die „Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung“, den Rasensport in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre gar zu einem „Stück Baugemeinschaft für den Sozialismus“ stilisierte.³³ Wiesen die zitierten Artikel eindeutige Bezüge zu klassischen Versatzstücken sozialistischer Ideologie auf, so wurde zu Beginn der Weimarer Republik noch mit der „Volksgemeinschaft“ argumentiert, wurde der Übungsbetrieb im Fußball noch als ein „Werk der Volksgesundheit“ interpretiert, als ein Mittel, um „der körperlichen Erziehung des Volkes zu dienen“.³⁴

Eine logische Konsequenz dieser „zweifachen“ Ideologisierung des Fußballs innerhalb des ATSB war die Verpflichtung des proletarischen Kickers auf den Dienst an der Gemeinschaft – sei es nun jene des Volkes oder jene der schaffenden Klasse. Dass jedoch ausgerechnet das „Fußballspielen“ zum „Kollektivismus in spielerischer Form“ erklärt wurde,³⁵ war auf die Eigenarten der Sportart selbst zurückzuführen. Es waren die ureigenen Wesenszüge des Rasenspiels, die die Fußballmannschaft unter den Vorzeichen holistischer Gesellschaftsentwürfe sowohl zum Erziehungsideal als auch zum Erziehungsfaktor prädestinierten. Die Elf konnte als Sinnbild von „Volk“ oder „Sozialismus“ aufgefasst werden und gleichzeitig als der Ort, an dem die wichtigste Gemeinschaftstugend – Unterordnung – einzuüben war.

Freilich war die rigide Mannschaftsidee der 1920er-Jahre, ebenso wie die Volksgemeinschaftsideologie, keine Erfindung des proletarischen Sports. Als Vorreiter fungierten auch hier Funktionäre und Pädagogen der bürgerlichen Verbände, die seit Ende des Ersten Weltkriegs in einem intensiv geführten Diskurs über die Bedeutung des Turnens und des Sports autoritäre Gesellschaftsentwürfe auf den Bereich der Körperkultur übertragen hatten.³⁶ Die Vordenker des ATSB übernahmen lediglich die Gemein-

32 Arbeiter-Fußball und Sozialismus, in: Sportpolitische Rundschau, 15.6.1928.

33 Zitate: Fußballspiel und Sozialismus, in: Freie Sportwoche 20.2.1924; Die Aufgaben der Arbeitersport- und Kulturbewegung“, in: Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung, 15.2.1927.

34 Zitate: Wochenschau, in: Freie Sportwoche, 10.1.1923; Es stinkt, in: Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung, 24.1.1922.

35 Zit. nach: Filter, Fußballsport, S.58.

36 Siehe Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S.65-74.

schaftsrhetorik der Turnerschaft sowie des DRA und passten sie in den Rahmen der eigenen Vorstellungen von „Volksgemeinschaft“, „Klassenkampf“ und „Sozialismus“ ein.

Gründlich jedoch, bis in die Wortwahl hinein, waren die Adaptionen gleichwohl: Da den Fußballsport eine Spielweise zum „Wohle des Ganzen“ auszeichne, war etwa 1919 in der „Freien Sportwoche“ zu lesen, müsse der einzelne Spieler „Gehorsam und Unterordnung“ üben, ein Wesenszug, der laut dem Zentralorgan des ATSB den „sittlich erzieherisch[en]“ Moment des Spiels ausmache.³⁷ Im gleichen Blatt umschrieb 1921 ein Mannheimer Sportlehrer das Erziehungsziel des Arbeiterfußballs als „restloses Unterordnen unter das Ganze zum Wohle der Mannschaft“.³⁸ Ein Essay der „Sportwoche“ aus dem Jahre 1924 schließlich zog grundsätzlich eine Parallele zwischen Fußballmannschaft und „sozialistische[r] Gemeinschaft“: Beide, so der Autor, würden die „Selbstsucht dämpfen“.³⁹ So sehr der ATSB den zeitgenössischen Teamgedanken zu vereinnahmen versuchte – Mühe, dessen Herkunft zu verschleiern, gab sich der Verband keine. Bis zum erzwungenen Ende des Arbeitersports 1933 sollte sich an dem beschriebenen und dem bürgerlichen Fußball entlehnten Argumentationsmuster nichts mehr ändern. Selbst die gravierenden Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise führten nicht zu einer Änderung des einmal eingeschlagenen ideologischen Weges im ATSB.

Abgrenzungsversuche zum bürgerlichen Fußball

Hinsichtlich eines ideologischen Überbaus war der Arbeiterfußball von seiner bürgerlichen, unter dem Dach des DFB organisierten Konkurrenz kaum zu unterscheiden. In beiden Verbänden wurde eine exzessive Gemeinschaftsrhetorik gepflegt und das Sport treibende Individuum zum „Glied“ reduziert, dessen einzige Bestimmung es war, dem „Ganzen“ aufopferungsvoll zu dienen. Andererseits freilich bedurfte gerade die Fußballsparte des ATSB der Konstruktion eines „Eigenen“. Im DFB waren zu Beginn der 1930er-Jahre mehr als eine Million Kicker aktiv, im Arbeiter-Turn- und Sportbund hingegen nur 140.000.⁴⁰ Um überhaupt eine Daseinsberechtigung formulieren zu können, musste ein Alleinstellungsmerkmal des proletarischen Rasenspiels gefunden werden. Funktionäre

37 Gefahren beim Fußball, in: Freie Sportwoche, 24.9.1919.

38 Fußballsport und Jugend, in: Freie Sportwoche, 16.2.1921.

39 Fußballspiel und Sozialismus, in: Freie Sportwoche, 20.2.1924.

40 Siehe Christiane Eisenberg: Vom „Arbeiter-“ zum „Angestelltenfußball“? Zur Sozialstruktur des deutschen Fußballsports 1890-1950, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 1990, H. 3, S.20-45, hier S.23.

und Pädagogen des ATSB verfielen deshalb bereits frühzeitig auf die Strategie – wohl auch um Bedenken gegen die Sportart in den eigenen Reihen auszuräumen –, die moralische und sittliche Überlegenheit des Arbeiterfußballs zu betonen.

Tatsächlich wurde der bürgerliche Fußball immer wieder von enormen Gewaltexzessen erschüttert. Seit der Wiederaufnahme geregelter Meisterschaftsrunden unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges war physische Gewalt an und auf den Plätzen der DFB-Vereine an der Tagesordnung: Schlägereien unter verfeindeten Fangruppen, verprügelte Schiedsrichter, krankenhausreif geschlagene Spieler – all dies war im Wettkampfbetrieb der ATSB-Konkurrenz Alltag.⁴¹ Und genau an diesem Punkt setzte der proletarische Rasensport an mit dem Ziel, das eigene Profil zu schärfen. Überzeugt von der moralischen Vorrangstellung des Arbeiterfußballs, die wiederum auf Referenzgrößen wie „Sozialismus“ oder „Klasse“ zurückgeführt wurde, fanden scharfe Verurteilungen der Gewalt im DFB-Betrieb Eingang in die Fachorgane des ATSB. Ob es sich um prügelnde Anhänger oder um Spieler handelte, die aufgrund von Tätlichkeiten verurteilt worden waren – für die Theoretiker des sozialistischen Sports waren die Vorgänge, die fast wöchentlich in Massenblättern wie „Der Kicker“ oder „Fußball“ nachgelesen werden konnten, in erster Linie Verfallserscheinungen des Bürgertums.⁴²

Hingegen wurden die Wettkämpfe in der ATSB-Fußballsparte oftmals geschildert, als wäre dort jenes Phänomen, das die Zeitgenossen als „Vereinsfanatismus“ bezeichneten, völlig unbekannt. Mit Verweis auf das vermeintlich höher entwickelte Gemeinschaftsbewusstsein,⁴³ wurde Rücksichtnahme auf „Brudervereine“, Gegenspieler und Schiedsrichter als genuiner Wesenszug des ATSB-Rasensports betrachtet. „Der Spielgegner“, so war im November 1921 in der „Freien Sportwoche“ zu lesen, sei „für uns Arbeitersportler“ in erster Linie „der Bundesgenosse“, weshalb „feindlicher Sinn [...] unserm Spiel gegenüber nicht vorherrschen“ würde.⁴⁴ Ganz ähnlich, jedoch mit etwas mehr Praxisbezug, die „Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung“ im Dezember des gleichen Jahres: „In der Arbei-

41 Siehe Oswald, „Fußball-Volksgemeinschaft“, S.261-274.

42 Siehe etwa: Das Kampfmoment beim Fußball und Raffball, in: Arbeiter-Sport, 26.1.1921; Stierkämpfer, Desperados und Olympiafußballspieler, in: Sportpolitische Rundschau, 15.7.1928; Sport und Masse, in: Sportpolitische Rundschau, 15.1.1930; Aus Sport wird Mord, in: Sportpolitische Rundschau, 15.6.1931.

43 Dies gipfelte zeitweise darin, dass in der Fußballberichterstattung keine Namen von Spielern veröffentlicht wurden. Selbst auf die persönliche Nennung von Torschützen wurde verzichtet.

44 Sportpublikum und Sportmann, in: Freie Sportwoche, 2.11.1921.

tersportbewegung gibt es [...] keine aus zügellosem Ehrgeiz entstehenden wüsten Spiele mit schweren Verletzungen, [keine] Bedrohung der Schiedsrichter, der Spieler, der Verbandsbeamten [und kein] Eindringen in die Spielplätze.“⁴⁵ Das dritte Beispiel schließlich ist der erst 1928 gegründeten „Sportpolitischen Rundschau“ entnommen. Auch deren Redaktion war davon überzeugt, dass der Fußball im ATSB zivilisierter sei: „Gemeinsame Freude am gemeinsam errungenen Sieg zeichnet die Arbeitersportler aus. Aber nicht häßlicher Neid, der zu wüsten Zänkereien führt.“⁴⁶

„Bürgerliche Schlacken“: „Vereinsfanatismus“ im sozialistischen Fußball

Allerdings mussten selbst die linientreuesten ATSB-Journalisten zu gegebener Zeit eingestehen, dass die vermeintlich höher entwickelte sozialistische Fußballkultur im Grunde nur eine Chimäre war. Wurde der Spielbetrieb im Arbeiter-Turn- und Sportbund etwas genauer unter die Lupe genommen, so stellte sich nämlich rasch heraus, dass die Basis der Fußballsparte ebenso „vereinsfanatisch“ durchdrungen war wie ihr bürgerliches Gegenüber: Mannschaften führten aufgrund von Lokalrivalitäten Wettkampfabbrüche herbei, Spieler prügelten sich auf dem Platz, Anhänger zettelten Ausschreitungen an. Immer wieder mussten offizielle Verlautbarungen der ATSB-Führung, dass „Fußballspiele der Arbeitersportler“ nie „solche Formen annehmen könnten“ wie im DFB, weil „die Arbeitersportler eine Weltanschauung [...] verbindet“, durch das Eingeständnis relativiert werden, „daß mitunter Spiele ausgetragen“ würden, „die den bürgerlichen in nichts nachstehen“.⁴⁷

Stichprobenartige Analysen des Rasensports im ATSB, die in den Regionen Untermain, Sachsen, Nordwürttemberg/Nordbaden und Mittelschlesien durchgeführt wurden, belegen, wie sehr sich in den 1920er-Jahren bürgerlicher und proletarischer Fußballalltag glichen.⁴⁸ So sind etwa allein für den Spielbetrieb im Großraum Frankfurt-Offenbach-Hanau bis Ende 1931 mindestens sechzehn Ausschreitungen sowie zahlreiche Bedrohun-

45 Der bürgerliche Sport im Sumpf, in: Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung, 13.12.1921.

46 Der faire Arbeitersport, in: Sportpolitische Rundschau, 15.5.1928.

47 Zitate: Das war die Fortsetzung, in: Sportpolitische Rundschau 15.5.1929; Schiedsrichter, Spieler und Zuschauer, in: Freier Sport, 6.11.1930.

48 Basis der Zählungen bilden die Spielberichte der „Freien Sportwoche“ von 1919 bis 1931 sowie die Fußballnachrichten der „Deutschen Arbeiter-Sport-Zeitung“ aus den Jahren 1921, 1922 und 1927. Alle Zahlenangaben sind somit als absolute Mindestwerte zu betrachten. Hinsichtlich des sächsischen und des Breslauer Arbeiterfußballs wurden zusätzlich einbezogen: der Jahrgang 1931 des „Sachsen-Fußball“ sowie die Jahrgänge 1924/25 des „Schlesischen Arbeitersports“.

gen beziehungsweise Beleidigungen der Unparteiischen dokumentiert. Doch auch in anderen untersuchten Regionen wies der sozialistische Vereins- und Meisterschaftsalltag noch massive „bürgerliche Schlacken“⁴⁹ auf. Für den gleichen Zeitraum wurden für die sächsischen Metropolen Dresden und Leipzig ermittelt: wenigstens elf Tumulte, mehrere Beleidigungen übergeordneter Behörden sowie zahllose Schiedsrichterbedrohungen.⁵⁰ In den drei württembergischen bzw. badischen Großstädten Karlsruhe, Mannheim und Heilbronn gab es zwei Zuschauerausschreitungen, diverse Spielabbrüche sowie einige Übergriffe auf Unparteiische. Für Breslau schließlich sind sechs Publikumstumulte, vier abgebrochene Spiele und eine Anzahl Schiedsrichterbeleidigungen vermerkt. Beständige Klagen lokaler Berichterstatter über „Pöbeleien“, auch Appelle an die Sportler, sich dem Willen der proletarischen Gemeinschaft unterzuordnen,⁵¹ stützen zudem die These, dass es jenen von der ATSB-Führung behaupteten höher entwickelten sozialistischen Rasensport nie gab.

Bereits zu Beginn der 1920er-Jahre war offensichtlich, dass sich die Realität des Arbeiterfußballs kaum von jener der DFB-Meisterschaften unterschied. Die Ursachen der Gewalt in den Stadien wurden gleichwohl nicht erforscht. Nach wie vor war man an der Spitze des ATSB davon überzeugt, der sozialistische Fußball sei aufgrund seiner vermeintlich kollektivistischen Ausrichtung kulturell höherwertiger, sodass Ausschreitungen und Tötlichkeiten somit schlimmstenfalls Ausnahmeerscheinungen und „bürgerliche Manieren“ einer zum Untergang verurteilten Epoche darstellten.⁵² Letztlich unterblieben deshalb konzeptionelle Überlegungen, wie dem „Vereinsfanatismus“ begegnet werden könnte. Fast ausschließlich wurde auf die Bekämpfung von Symptomen gesetzt: „Pöbelhaftes Benehmen“ sollte beseitigt, „unverbesserliche Sünder sollten so schnell wie möglich entfernt“, „Rohlinge“ „außerhalb unseres Organisationsrahmens gestellt werden“⁵³ – in derartigen Allgemeinplätzen erschöpften sich die Attacken auf gewalttätige Ausschreitungen. Zwar wurde in der ATSB-Presse mitunter die Forderung laut, „Publikum sowie Spieler sportlich

49 An alle Fußballgenossen, in: Freie Sportwoche, 18.10.1922.

50 Aufsehen erregte vor allem der ATSB-Fußball in Dresden. Dort wurden allein im Spätsommer 1931 wegen Beleidigungen, Tötlichkeiten und Unsportlichkeiten 33 Wochen Spielsperren verhängt. Siehe dazu: Dresdner Rundschau, in: Sachsen-Fußball, 11.9.1931.

51 Siehe dazu die lokale Fußball-Berichterstattung in der Freien Sportwoche und in der Deutschen Arbeiters-Sport-Zeitung aus den Jahren 1919-1933.

52 Siehe 3. Sächsisches Arbeiter-Turn- und Sportfest, S.38.

53 Zitate: Spielnachrichten, in: Freie Sportwoche, 21.1.1920; Gefahren beim Fußball, in: Freie Sportwoche, 24.9.1919; Fußballer, kennt ihr den § 2 des Bundesstatuts, in: Freie Sportwoche, 7.12.1921.

zu erziehen“, um dadurch „gesunde Zustände zu schaffen“.54 Ging es jedoch darum, mit welchen Mitteln Zuschauern und Athleten Disziplin beizubringen sei, fiel den Autoren der Fachblätter meist nicht mehr ein, als Ordnungsdienste abzukommandieren.55

Aufgrund des Bewusstseins der eigenen Überlegenheit, das maßgebliche Vertreter des ATSB zu betonen nicht müde wurden, war der Glaube an die Selbstheilungskräfte der proletarischen Körperkultur schier grenzenlos. Und in statistischer Hinsicht schien dieser Glaube durchaus in der Lage zu sein, Berge zu versetzen. So wurden im Arbeiterfußball zwei Drittel aller Tumulte zwischen 1919 und 1922 registriert. Zu Beginn der 1930er-Jahre hingegen schien das Phänomen im Verschwinden begriffen zu sein. Objektiv betrachtet konnte eine Flucht in die Zahlen allerdings kaum trösten. Denn die eigentliche Ursache des Rückgangs lag nicht in der vermeintlich disziplinierenden Wirkung des Kollektivs begründet, sondern darin, dass sich bis Ende der 1920er-Jahre die meisten Fan-Szenen an der ATSB-Basis von selbst aufgelöst hatten.56 Jener Berichterstatter des „Sachsen-Fußball“, der 1931 Klage darüber führte, dass er immer wieder „Mitglieder unserer Arbeitersportbewegung [...] aus dem Leipziger Norden als Zuschauer auf dem bürgerlichen Platze“ antreffen würde,57 kam einer stichhaltigen Erklärung für das Verschwinden des „Vereinsfanatismus“ gewiss näher als mancher Propagandist sozialistischer Spielkultur.

Resümee

Gemessen am Potenzial, das dem Fußball als Sportart der Massen inneohnt, muss das Rasenspiel im ATSB zur Zeit der Weimarer Republik als gescheitert betrachtet werden. Dem Bund gelang es weder aktiv noch mit Blick auf die Mobilisierung von Zuschauern, jemals zu einer ernst zu nehmenden Konkurrenz für den DFB aufzusteigen. Die Ursache hierfür dürfte letztlich in den Versuchen zu sehen sein, ein gesellschaftliches Phänomen wie den Fußball, das an sich nicht weltanschaulich geprägt war, ideologisch zu überformen. Fußball war und ist „klassenneutral“, er verfügt über sozialistische Eigenheiten ebenso wenig wie über bürgerliche. Die Instrumentalisierungsversuche führten schließlich zu einer Sichtweise auf den Fußball, die der Sportart unangemessen war und an ihren Re-

54 Eingesandt, in: Freie Sportwoche, 24.11.1920.

55 Siehe Disziplin beim Fußballspiel, in: Freie Sportwoche, 8.12.1920; Arbeiter-Fußball und Sozialismus, in: Sportpolitische Rundschau, 15.6.1928.

56 Siehe dazu etwa die im „Sachsen-Fußball“ dokumentierten Zuschauerzahlen für das Jahr 1931.

57 Siege auf der ganzen Linie, in: Sachsen-Fußball, 7.4.1931.

alitäten völlig vorbeiging. Weder volksgemeinschaftliche noch sozialistische Zuschreibungen waren in der Lage, speziell die klassenbewusste Arbeiterschaft zu binden. Zudem führte jener „Überschuss“ an Ideologie zum Ignorieren der Eigengesetzlichkeit von Fan-Subkulturen, wie sie sich seit Ende des Ersten Weltkrieges in Deutschland ausgebildet hatten. Ein Übriges tat freilich die Weltwirtschaftskrise, deren Folgen seit den frühen 1930er-Jahren zu massiven Abwerbungen von Arbeiterfußballern seitens finanzstarker DFB-Klubs führte. Zahlreiche ATSB-Fußballer sahen sich nun gezwungen, mithilfe ihres Freizeitvertreibes die eigene Familie durchzubringen und gaben dem Werben bürgerlicher Vereine nach.⁵⁸

Sicherlich entfaltete auch die Weltanschauung des DFB ihre Wirkung. Im größten deutschen Sportverband aber wurde zumindest die populärkulturelle Entwicklung des Fußballs nicht behindert. Aufgrund ihrer ideellen Engführung befand sich die ATSB-Fußballsparte deshalb von Anfang an in der Defensive. Nie konnte sie zu einer tragenden Säule der Arbeiterkulturbewegung werden – und als sie 1933 zusammen mit dem Arbeitersport in seiner Gesamtheit verboten wurde, waren nicht nur die besten Spieler,⁵⁹ sondern auch die meisten Anhänger bereits zum bürgerlichen Massensport abgewandert.

58 Dazu die einschlägigen Artikel etwa des „Sachsen-Fußball“ aus dem Jahre 1931.

59 Einer der bekanntesten Spieler war Erwin Seeler, der Vater der Fußball-Legende Uwe Seeler, der 1932 vom Hamburger ATSB-Bundesmeister SC Lorbeer 06 zum bürgerlichen Klub Victoria Hamburg wechselte. Siehe Stiller, Lebensbilder, S.178.